

Russisches Echo zum Papstjubiläum

Die Beziehungen zwischen Moskau und dem Heiligen Stuhl waren nie besonders herzlich. Das betrifft sowohl den Kreml wie das Moskauer Patriarchat, das Rußland als sein „kanonisches Territorium“ betrachtet. Immerhin hat Michail Gorbatschow am 2. Dezember 1989 Papst Johannes Paul II. aufgesucht. Ihm ist wohl auch zu verdanken, daß die unierte Kirche in der Ukraine, die damals noch Teil der Sowjetunion war, wieder zugelassen wurde. Anfangs, als das Religionsgesetz 1990 verkündet wurde und noch niemand so recht wußte, wie sich die religiöse Situation verändern würde, gab es einen Silberstreifen am Horizont der Ökumene. Inzwischen ist vor allem durch das neue Religionsgesetz die Orthodoxie gegenüber den anderen Konfessionen (1997) herausgehoben. Das Moskauer Patriarchat hat den schon unter Gorbatschow geplanten Besuch des Papstes in Rußland abgeblockt. Der streng konservative Flügel im Patriarchat wirft der katholischen Kirche „Proselytismus“, also das Abwerben von Russen für die katholische Kirche vor, und bezeichnet die katholische Konfession mitunter sogar als „Häresie“.

Nachdem der Papst im Jahr 2002 die Bedeutung der katholischen Kirche in Rußland durch die Errichtung von vier Diözesen unterstrichen hat, brach in den ohnehin dürftigen Beziehungen zwischen dem Patriarchat und dem Vatikan praktisch eine Eiszeit an. In einer Meinungsumfrage unter 1600 Personen vom März 2002 zu der Fragestellung: „Was meinen Sie, welche Religion der Orthodoxie gegenüber fremd oder feindlich ist?“, nannten 50 Prozent den Islam und zwölf Prozent den Katholizismus. Daß danach einem katholischen Bischof und katholischen Priestern die Visa zur Wiedereinreise verweigert wurden, ist durch die Medien bekannt geworden. Hingegen war in den westlichen Medien nichts zu lesen oder zu hören von der Anfrage des Abgeordneten Sergej Mitrochin der Fraktion „Jabloko“: „Wie viele Außenministerien gibt es in unserem Land? Wie zu Sowjet-

zeiten mischen sich Sonderdienste in die Fragen des Glaubensbekenntnisses und die Außenpolitik ein?“, die er in seinem Beitrag für die „Moskowskije nowosti“ (Nr. 40/2) formulierte. Mitrochin vermutete, daß dahinter Präsident Wladimir Putin und der Inlandsgeheimdienst FSB stehen.

Natürlich schlug sich die Kontroverse über die vier Diözesen auch in den russischen Medien nieder. In der zumeist um Objektivität bemühten Zeitung „Nesawisimaja gaseta“ wußte Wladimir Platonow in seinem Artikel „Paroxysmen der vaticanischen Politik“ zu berichten, daß es im Vatikan eine aus Polen bestehende Partei gibt, die es auf einen Konflikt mit dem Patriarchat und Moskau anlegt. Olga Kwirkwelija setzte in ihrem Beitrag „Beruf – orthodox“ in derselben Zeitung vom 5. März 2003 einen anderen Akzent: „Heute muß man entschiedenen Mut haben, um sich als Katholik oder Protestant oder Atheist zu bezeichnen.“

Am 16. Oktober 2002 strahlte der ehemalige Privatsender TWS zum 24. Jahrestag der Papstwahl von Johannes Paul II. einen zweiteiligen Film über den Papst aus, der durchaus wohlwollend über seine Person, sein Leben und seine Ziele informierte. Er war aber nicht frei von Fehlern, was der bereits erwähnte Wladimir Platonow in seinem Beitrag „Der römische Papst in Moskau“ in der Nesawisimaja gaseta vom 30. Oktober 2002 für seine Kritik nutzte. Nach seiner Meinung ist dieser Film von Katholiken organisiert worden. Papst Johannes Paul II. ist – so Platonow – von politischen Kreisen des Westens, insbesondere durch amerikanische Kardinäle, in sein Amt gelangt. Er sollte ein Symbol des Widerstands der polnischen Opposition sein. Der Papst sei durch und durch Pole. In dem Filmstreifen von Jewegeni Kiselew wird der Papst als Brückenbauer zwischen den Konfessionen vorgestellt. Platonow hingegen kritisiert, daß Johannes Paul II. als überzeugter Konservativer die Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils zum Stillstand gebracht und keinerlei Verdienste für eine Ökumene aufzu-

weisen habe. Nachdem man den Papst in Moskau nicht sehen wollte, so Platonow, hätten die Produzenten des Films dafür gesorgt, daß er über den Fernsehschirm in jedes russische Haus kommt.

Im Verlauf des Jahres 2003 nahm die Kritik am Vatikan in den russischen Medien etwas ab. Am 1. Oktober 2003 berichtete die *Nesawisimaja gaseta* über eine Konferenz zum 150. Geburtstag des Philosophen Wladimir Solowjow unter der Überschrift „Prophet des Ökumenismus“. Auch der katholische Erzbischof Tadeusz Kondrusiewicz nahm daran teil. Im Text war der Satz eingerahmt: „Die Hoffnungen Wladimir Solowjows auf eine Vereinigung der Kirchen waren nicht utopisch.“

Ein vollständiger Überblick über die Kommentare zum Papstjubiläum in den russischen Medien ist nicht möglich, – es gibt tausende von Printmedien, darunter natürlich auch solche von stramm konservativen Orthodoxen und den „Patrioten“. Wir beschränken uns auf zwei um Objektivität bemühte Zeitungen. Im Oktober 2003 hätte man in den Medien nicht nur des Papstjubiläums gedenken können, sondern auch der Tatsache, daß der allgemein geachtete orthodoxe Metropolit Filaret seit 25 Jahren der orthodoxen Kirche in Weißrußland vorsteht. Angesichts der Erkrankungen des Patriarchen nennt man ihn als einen möglichen Nachfolger. Die *Moskowskie nowosti* (Nr. 42/03) gehen darauf jedoch erst Ende Oktober ein, nachdem sie vorher bereits zwei Texte zum Papstjubiläum veröffentlicht hatten.

Die *Nesawisimaja gaseta* vom 15. Oktober 2003 brachte zum Jubiläum ein Photo des kranken Papstes auf der Titelseite. Der Beitrag ist ausgesprochen wohlwollend: Lob für seine Aufgeschlossenheit gegenüber anderen Konfessionen, für seine Enzykliken und Erklärungen für den Frieden, zu wirtschaftlichen Fragen, zur Beziehung von Wissenschaft und Religion, für sein Schuldbekenntnis in bezug auf die Fehler und Verbrechen der Kirche im Lauf der Geschichte. Seine erwähnten Erklärungen zu Fragen wie Zölibat, Ehescheidung, Homosexualität usw. decken sich mit den Auffassungen des Moskauer Patriarchats. In dem Beitrag wird bedauert, daß dem Papst nicht der Friedensnobelpreis 2003 zuerkannt worden ist.

Gleich neben diesem Text steht ein langes Interview mit Erzbischof Kondrusiewicz unter der

Überschrift: „Die internationalen Probleme haben Moskau und den Vatikan einander näher gebracht“. Ausführlich kann der Erzbischof die katholische Position zum Vorwurf des Proselytismus darlegen und seine Bedenken gegenüber der Einführung eines orthodoxen Religionsunterrichts in den Schulen äußern. Wenn dies geplant sei, dann müsse man auch die anderen Konfessionen berücksichtigen. Kondrusiewicz äußert sich auch kritisch zu der Frage der Visa-Erteilung. Im übrigen erwähnt der Erzbischof, daß die scharfen Angriffe auf die Katholiken von orthodoxer Seite verschwunden seien.

Am 16. und am 23. Oktober 2003 befaßte sich dieselbe Zeitung mit einer in russischer Sprache herausgegebenen zweibändigen Werkausgabe Johannes Pauls II. Die Texte, angefangen von Gedichten bis hin zu Enzykliken, wurden aus dem Polnischen und Italienischen übertragen. Verlegt wurden diese mehr als 1000 Seiten umfassenden Bände vom Moskauer Verlag der Franziskaner, der seit 1994 schon mehr als 100 Bücher herausgebracht hat. Finanziert wurde diese Ausgabe nicht etwa vom Vatikan, sondern durch private Spenden. Beide Texte über diese Werkausgabe sind außerordentlich wohlwollend, eingeflochten ist auch eine Kurzbiographie des Papstes. Die lange Rezension in der Ausgabe vom 23. Oktober hat die Überschrift „Berufen zum Dienst. Der römische Papst auf russisch“.

Die *Moskowskie nowosti* (Nr. 40/03) schicken ihrem langen Text über die Begegnung zwischen dem Vertreter Rußlands am Heiligen Stuhl Genndij Uranow und dem Papst mit dem Titel „Natürlich eine charismatische Persönlichkeit“ ein kurzes Statement voraus. Darin hieß es, daß sich seit 25 Jahren vieles auf der Welt verändert habe, jedoch nicht die Beziehungen zwischen dem Vatikan und der russisch-orthodoxen Kirche. Auf derselben Seite ist jedoch das Ergebnis einer Meinungsumfrage in Rußland vom Juni 2003 abgedruckt. Auf die Frage, ob Papst Johannes Paul II. Rußland besuchen solle, antworteten 17 Prozent der Befragten mit einem entschiedenen „Ja“, 37 Prozent waren „eher dafür“. Mit entschiedenem oder eingeschränktem „Nein“ äußerten sich 24 Prozent. Eine weitere Frage lautete: „Was meinen Sie, können Orthodoxe und Katholiken sich friedlich vertragen oder sind sie unversöhnliche Gegner?“ Dazu äußerten sich 74 Prozent positiv,

während 15 Prozent Orthodoxe und Katholiken als unversöhnliche Gegner ansahen.

Uranow sieht in der Frage der Unierten und dem angeblichen Proselytismus die Streitpunkte zwischen Moskau und Rom. Er zitiert dazu eine Äußerung Putins während dessen Italienreise: „Natürlich fürchtet die russisch-orthodoxe Kirche eine eindeutige Konkurrenz.“ Daneben erkennt Uranow jedoch auch viele Gemeinsamkeiten zwischen dem Vatikan und Rußland, so die Ablehnung von Krieg und Extremismus. Er nennt den Papst eine charismatische Persönlichkeit und hebt seine Hochschätzung für die russische Kultur und sein Interesse für die Vorgänge in Rußland hervor, sowie seine Fähigkeit, Menschen aller Schichten zuzuhören. Insgesamt zeichnet der russische Diplomat ein sehr sympathisches Bild des Papstes.

Die Moskowskie nowosti (Nr. 41/03) kehrten noch einmal indirekt zum Papstthema zurück. Der Moskauer Korrespondent in Warschau berichtete über ein in Krakau erschienenen Buch „Blümchen Johannes Pauls II.“. Dabei handelt es sich um eine Sammlung von Erzählungen, Erinnerungen und heiteren Begebenheiten aus dem Leben des Papstes. Auf einer halben Seite der Moskauer Zeitung werden Texte daraus übernommen, die alle ein durchwegs ansprechendes Bild von ihm entwerfen. Darin heißt es: „Als er römischer Papst geworden war, fuhr ein riesiger Lastwagen nach Krakau, um seine Sachen in den Vatikan zu bringen. Jedoch zeigte sich vor Ort, daß man in den großen Wagen nur ein paar Bücher und Schuhe einzuladen hatte.“

Paul Roth

Theodor W. Adorno im Spiegel neuer Biographien

Aus Anlaß von Theodor W. Adornos hundertstem Geburtstag am 11. September 2003 sind mehrere umfangreiche Biographien des Mitbegründers der „Kritischen Theorie“ erschienen. Außerdem hat Wolfram Schütte aus diesem Anlaß einen umfangreichen Sammelband herausgegeben mit Texten und Bilddokumenten von und über Adorno und seine Vaterstadt.

Detlev Claussen verfolgt mit seiner Biographie vor allem das Ziel, „Adornos Texte zum Sprechen zu bringen und sie hinter der ins Unendliche angewachsenen Sekundärliteratur wieder im Original hervortreten zu lassen“ (11). Es geht ihm also um den wahren und authentischen Adorno jenseits der zahlreichen Mythen, die über ihn im Umlauf sind, und zugleich um den Adorno, von dem Max Horkheimer in seinem Nachruf gesagt hatte, wenn ein Mensch in unserer Zeit des Übergangs den Namen eines Genies für sich in Anspruch nehmen dürfe, dann gebühre Adorno jener Ehrentitel. Claussens Intention ist eine vorbehaltlose Würdigung dieses „letzten Genies“, mit dessen Werk die Auseinandersetzung – hier stimmt er Herbert Marcuse zu – noch überhaupt nicht begonnen habe. Wenn die politischen Aktivisten sich von Adorno abwandten und die akademische Welt in dessen Werk ein Werk

der Vergangenheit sieht, dann irritiert ihn das als jemand, der mit Adorno eine „geistige Erfahrung“ gemacht hat, keineswegs. Denn davon ist er mit der „Ästhetischen Theorie“ überzeugt: Die großen Werke können warten. „Etwas von ihrem Wahrheitsgehalt zergeht nicht mit dem metaphysischen Sinn, so wenig es sich festnageln läßt.“ Sie bleiben also beredt. Bezeichnenderweise beschließt Claussen sein 480-Seiten-Opus über den eigenen philosophischen Lehrer, dessen Einfluß auf die eigene Lebensgeschichte und das eigene Selbstverständnis alles andere als unerheblich war, mit einer „Liebeserklärung an Frankfurt“ (478), das ihm, wie er schreibt, zur zweiten Heimat geworden sei, seit er im November 1966 hier eintraf, um bei Adorno zu studieren.

Als eine solche Hommage an Frankfurt kann auch Wolfram Schüttes Sammelband verstanden werden, denn weder „zufällig noch arbiträr“ war es Frankfurt, in dem, wie es im Nachwort heißt, „unsere Erfahrung mit Adorno ihr Zentrum hatte“ (412). Adornos Verdienst sieht Schütte vor allem darin, daß er den Abgrund überbrückte, den das nazistische Wüten in der deutschen Gesellschaft hinterlassen hatte, „durch stetige Rückgewinnung und Wiederaneignung einer intellektuel-